



PRESSEMAPPE

BEING THERE DA SEIN

www.being-there.ch

„Ein Bild ist ein Geheimnis über ein Geheimnis.

Je mehr es einem sagt, desto weniger weiss man.“

Diane Arbus

«Der eigentliche Fokus von BEING THERE liegt nicht auf dem Tod. In erster Linie geht es um die Frage, wie wir Lebenden mit dem Sterben umgehen. Was können wir vom Tod für's Leben lernen?» Féderick Zwicker „SAITEN Nr. 261“

**BEING THERE - DA SEIN**

*Dokumentarfilm von Thomas Lüchinger
92 Min., 2016, Engl., Schweizerdeutsch, Nepal., Portug.
dt. und engl. UT
Format: 16:9, farbig, Stereo*

BEING THERE – DA SEIN

Synopsis

Im Film BEING THERE – DA SEIN werden vier Menschen aus vier Kulturkreisen portraitiert, die Menschen in der letzten Lebensphase begleiten. In der Konfrontation mit ihrer eigenen Sterblichkeit zeigen sie uns Möglichkeiten, wie sie für Sterbende da sind und dabei immer wieder neu mit ihrem eigenen Leben in Beziehung treten, ihr Verhältnis zu Tod und Sterben reflektierend. Die Protagonisten (Ron Hoffman, USA, Elisabeth Würmli, CH, Alcio Braz, Brasilien, Sonam Dölma Sherpa, Nepal) werfen dabei die Frage auf, ob wir in der heutigen Zeit eine neue Ars Moriendi brauchen, die – wie das im späten Mittelalter der Fall war – das Sterben als Teil des Lebens versteht und damit die Auseinandersetzung mit dem Sterben als Bereicherung in unser Leben zurück bringt.

Produktion:

Roses for you Film, Lütiswiesstr. 821, 9062 Lustmühle

Thomas Lüchinger

Regie/Kamera: *Thomas Lüchinger*

Schnittassistent: *Samuel Kellenberger*

Montage: *Thomas Lüchinger, Samuel Kellenberger, Rolf Lang*

Ton: *Werner Graf, Hemraj Dangal*

Mischung Bild: *Red Smoke, Rolf Lang*

Mischung Ton: *Ephma Productions, Zürich, Manuel Rindlisbacher*

Musik / Komposition: *Ephrem Lüchinger*

Die Realisation des Films erfolgte mit Unterstützung von:

Kulturförderungen: Appenzell Ausserrhoden, Kanton St. Gallen,

Ernst Göhner Stiftung, Bistum St. Gallen.

Zur Entstehung des Films

Sterben ist etwas Persönliches, Individuelles, ein Rätsel und Geheimnis, eine Erfahrung, der wir uns mit unserer Vorstellung nur annähern können. In der Literatur wird dieser Prozess oft als Phase intensivsten Lebens beschrieben, als eine Zeit, die gerade unter dem Zeichen ihrer Begrenztheit bewusst als kostbar erlebt oder in einer Abgekehrtheit, in einem Rückzug nach innen genutzt wird, um auf tieferen Ebenen eine Entwicklung zu durchlaufen, die auf den letzten Schritt aus diesem Leben vorbereitet.

Sterbende in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten setzt die Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit voraus. Nur wer sich mit seiner eigenen Beziehung zu Tod und Sterben befasst, sich im Loslassen von Menschen, Beziehungen und Dingen auf das eigene, endgültige Abschiednehmen einlässt, ist auch fähig, Sterbenden hilfreich beizustehen, sie in ihrer persönlichen Art der Sinnfindung zu akzeptieren und zu respektieren.

Ausgelöst wurde der Film BEING THERE – DA SEIN durch das eindruckliche Erlebnis des Sterbeprozesses der Mutter des Autors/Produzenten Thomas Lüchinger.

„Es gab zwei Schlüsselerlebnisse:

Mir wurde bewusst, wie wichtig Menschen in der letzten Lebensphase sind, welche die Kraft, den Mut und die Herzlichkeit haben in dieser Zeit des Übergangs einfach da zu sein. Mir wurde dann auch bewusst, dass wir uns zu diesen Menschen kaum Gedanken machen. Wer sind sie? Was gibt ihnen den Impuls zu diesem Da Sein? Wie wird ihr Da Sein von der Gesellschaft wahrgenommen und geschätzt.

Das zweite Erlebnis hatte mit den Fragen zu tun, die sich nach dem Tod meiner Mutter einstellten: Was tue ich eigentlich hier? Was ist mir wirklich wichtig in der mir bleibenden Lebenszeit? Wie sehe ich meine Lebensperspektive und was mache ich dafür. Solche und weitere Fragen lösten dann eine Suchbewegung aus, die dann zu diesem Film geführt hat.“

Auf den bekannten Spruch von Francois de la Rochefoucauld „Le soleil et la mort ne se pouvant regarder en face“ hat Irvin Yalom geantwortet: „Ich würde niemandem empfehlen in die Sonne zu starren, doch dem Tod ins Gesicht zu sehen ist eine andere Sache um in unserem Verständnis des Lebens weiterzukommen.“

Irvin Yalom

Die Protagonisten:

Elisabeth Würmli, ehem. Sportlehrerin, St. Gallen, Schweiz

Sonam Dölma Sherpa, Hospizschwester in Kathmandu, Nepal

Ron Hofmann, Leiter der CCALS Stiftung, USA

Alcio Braz, Psychotherapeut und Zenlehrer, Rio de Janeiro

Sonam Dölma

Hospizschwester SHECHEN HOSPICE, Kathmandu, Nepal

„I feel that we all are visitors and in this journey, we have to show compassion to others not to miss out the importance of life.

Our journey of life is not certain, we have to do good things, be friendly with everyone, control your anger. We have to be sympathetic towards our patients because who knows we might end up in the same situation. We don't know how or when we are going to die, nobody knows. I have become much more positive after joining in the hospice.“

Alcio Braz, ARTZT, PSYCHIATER, ZENLEHRER, Rio de Janeiro. Neben seiner Tätigkeit als Psychiater bildet er junge Menschen zu Sterbebegleitern aus.

„I think the most important thing in caring for dying people, in that sense, for any kind of people, dying or living, or dogs, is to be space, just space. Space like a big cradle that can hold everything. You have to learn how to be space. Because when you are space, you can be space even for yourself. Even for your nasty moments, even for your desperation, for your lack of hope, for your rage, for anything.

And then, if you are space, you can be space for those patients. That's the difference that you make in their lives and deaths. Being space, that is the most important thing."

Ron Hofmann, CCALS FOUNDER, Leiter einer Stiftung zur Betreuung von ALS Patienten, USA

„ Why shouldn't tending to those with catastrophic illness, ALS or otherwise, in many, shouldn't it be an art form? Not a performance but a form of art, a form of tending, a form of showing up in extraordinary ways for people who are in extraordinary circumstances. We can't, I can't truly give, unless I have the real ability to truly show up for a particular person or a particular family. And how can I truly show up for these individuals unless I can truly show up for myself and understand what that means? “

Elisabeth Würmli, ST. GALLEN, CH, freiwillige Sterbebegleiterin.

„Ich bin einfach zur Erkenntnis gekommen, dass - wenn ich etwas für die Welt tun möchte, ich welchem Bereich auch immer - dass ich das nur dann machen kann, indem ich es zuerst bei mir selber löse. Also Frieden schaffe in mir selber, Umweltschutz in dem, wie ich lebe. Auf diese Weise um die Umwelt besorgt sein. Nicht irgendwie anderen vorpredigen, was man sollte. Ich sage einfach ich glaube, es fängt bei mir selbst an. Nur so kann sich etwas ändern.“

RECHTE DER STERBENDEN

"Southwestern Michigan Service Education Council" 1975

Ich habe das Recht, bis zum Tod als lebendiger Mensch behandelt zu werden.

Ich habe das Recht, Hoffnung zu bewahren, auch wenn sich die Gründe meines Hoffens verändern, und von Menschen gepflegt und begleitet zu werden, die diese Hoffnung stützen.

Ich habe das Recht, meine Gefühle und Empfindungen, die der nahende Tod in mir auslöst, auf meine Weise auszudrücken.

Ich habe das Recht auf Mitbestimmung bezüglich der mich betreffenden Pflege.

Ich habe das Recht auf die volle Aufmerksamkeit der medizinischen und pflegerischen Möglichkeiten, selbst wenn ich offensichtlich nicht mehr geheilt werden kann.

Ich habe das Recht, nicht einsam sterben zu müssen.

Ich habe das Recht, nicht unnötig leiden zu müssen.

Ich habe das Recht, eine ehrliche Antwort auf meine Fragen zu erhalten.

Ich habe das Recht, nicht getäuscht zu werden.

Ich habe das Recht, dass meine religiösen Gefühle, Riten und Wünsche respektiert werden.

Ich habe das Recht auf den Beistand meiner Familie und Freunde, damit ich den Tod bejahen kann, und auch meine Angehörigen haben das Recht, Hilfe zu erhalten, damit sie meinen Tod besser akzeptieren können.

Gedanken des Regisseurs EINE REISE IN DIE RÄUME DES ÜBERGANGS

Foto: Samuel Kellenberger

Thomas Lüchinger

Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung zu diesem Film kamen viele Fragen auf. Ich denke, dass wir im Leben das Thema Tod und Sterben aus verschiedenen Gründen von uns wegschieben. Einer der Gründe, die ich aus der Begegnung mit Menschen in der letzten Lebensphase zu erkennen glaubte, war der, dass wir in unserem Leben oft Illusionen nachlaufen. Wir sind dann ganz einfach zu sehr mit diesen Illusionen beschäftigt; vielleicht fühlen wir uns unbehaglich oder denken, dass dieses oder jenes zu einer Verbesserung führen könnte. Das führt schlussendlich zu einer immer grösseren Beschleunigung. Sich mit dem Tod auseinanderzusetzen könnte dann bedeuten, sich der Illusionen bewusst zu werden und sich die Frage zu stellen: Was gibt mir wirklich Sinn in diesem Leben. Die Einsicht in die eigene Sterblichkeit könnte vermutlich oft zu einem Sinneswandel führen.

Alcio Braz, der Protagonist im Film aus Brasilien spricht davon, dass die bewusste Auseinandersetzung mit der Tatsache unserer eigenen Endlichkeit zu einer Bereicherung des Lebens führt, da wir beginnen, das Leben in diesem Augenblick zu schätzen. Mir gefällt seine Haltung sehr.

Wenn ich versuche mich selbst an der Schwelle des Todes vorzustellen, tauchen bei mir verschiedene Fragen auf. Eine ist z.B. die Frage nach der Angst vor dem Tod. Doch vor „welchem Tod“? Die Vorstellung bei einem schweren Unfall zu sterben, zu ersticken oder starke Schmerzen zu erleiden macht mir tatsächlich grosse Angst. Die Vorstellung dann zu sterben, wenn meine Kräfte aufgebraucht sind, wenn ich vom Leben satt geworden bin, und dann noch von wunderbaren Menschen gepflegt und begleitet zu werden, macht mir wenig Angst. Was ich aber sehr deutlich verspüre ist ein sehr grosser Respekt vor dem Unbekannten, vor dem Mysterium, das der Tod für uns ist und bleibt. Ich habe mit vielen Menschen über ihre Wahrnehmung des Todes gesprochen. Die Antworten sind sehr vielfältig. Eine gewisse „respektvolle“ Angst kann vermutlich zu einer wichtigen Kraft für das Leben werden. Wenn sie hingegen das Leben lähmt, ist sie nicht

hilfreich. Manche Menschen haben mir gesagt, dass sie gerade jetzt keine Angst vor dem Tod hätten. Sie fügten dann aber hinzu, dass sie gleichzeitig nicht wüssten, wie es dann sei, wenn sie in dieser konkreten Situation seien. Das gefällt mir sehr.

Was mich bei meinen Begegnungen mit verschiedenen sterbenden Menschen sehr beeindruckt hat ist ihr Umgang mit ihrem Sterbeprozess. In diesem Film geht es ja vor allem um die Menschen, die sterbende Menschen in der letzten Lebensphase begleiten. Mit ihnen zusammen haben wir verschiedene sterbende Menschen besucht. Bei all diesen Menschen waren wir in einer Phase anwesend, wo sie sich in einem Zustand des Annehmens befanden, selbst in Situationen, wo der Tod viel zu früh kam. Diese – ich würde sagen – „Weisheit“ des Annehmens hat mich sehr beeindruckt. Wenn ich aber an mich selber denke und an meinen Tod, so würde ich jetzt, vor die Wahl gestellt, ganz eindeutig das Leben vorziehen.

Zur Vorbereitung dieses Films habe ich selber ein Seminar zur Begleitung von sterbenden Menschen besucht. Mich hatte bei der Wahl des Seminars der Titel fasziniert „Im Sterben dem Leben begegnen“. Es waren Menschen aus der ganzen Welt da und Vertreterinnen aller Religionen. Was da sehr wichtig für mich war, dass da immer wieder darauf hingewiesen wurde, dass wir, auch wenn wir tiefe Überzeugungen haben, das man als „höheres Wissen“ bezeichnen könnte, in Wirklichkeit trotz allem einfach NICHT WISSEN. Da gibt es dieses grosse Mysterium und dazu gehört die Demut und Bescheidenheit immer wieder dieses „Ich weiss es nicht“ zu akzeptieren. Alcio sagt im Film, dass Menschen die Sterbende begleiten, Gäste seien in diesem Raum des Nichtwissens und dass das wichtigste die Achtung und der Respekt der Autonomie der Sterbenden sei, wie oder was auch immer bei diesen und mit diesen geschehe. Dieses Nichtwissen auch im Zusammenhang seiner eigenen Sterblichkeit zu akzeptieren ist im Grunde genommen ein Bekenntnis zur menschlichen Unwissenheit.

Was ich bei der Begleitung der Protagonisten beobachten konnte war, wie das sich um andere kümmern, und da geht es, denke ich nicht nur um sterbende Menschen sondern um das sich Kümmern im Allgemeinen, das Wohl der Begleitenden selber fördert. Bei Elisabeth Würmli kommt ganz deutlich zum Ausdruck, dass das Da Sein für Sterbende für sie auch beruhigend und tröstlich sei.

Wir waren für diesen Film zwei Mal in Nepal. Da gehört das Sterben zu Leben ganz natürlich dazu. Der Tod wird nicht ausgeklammert, die Menschen nehmen den Tod immerzu in ihrem Alltag wahr. Da gibt es einen sehr wichtigen Tempel wo während 24 Std. am Tag öffentliche Verbrennungen durchgeführt werden. Das geschieht immer in Verbindung mit Ritualen. Menschen sind Tag und Nacht an diesem Ort anwesend und sehen dem Geschehen einfach zu. Selbst kleine Kinder sind hier anwesend. Alles geschieht würdevoll und trotzdem sehr entspannt. Hier spürt man eine tiefe Religiosität. Das alltägliche Leben der Menschen ist sehr stark mit der Religion verbunden. Viele Menschen in unserer Welt haben die Religion weitgehend aus dem Alltag „verdrängt“. Gleichzeitig zeigt sich ein sehr grosses Bedürfnis nach Spiritualität. Ich denke, dass wir aus der Religion Hoffnung und Trost bekommen können. Was mich betrifft, so beschäftigt mich – insbesondere auch nach dem Machen dieses Films – weniger die Frage was nach dem Tod kommt als vielmehr die Frage vom davor. Die vier Menschen im Film verkörpern für mich in gewissem Sinn „Religion“ weil sie ihrem Leben eine Perspektive gegeben haben indem sie ihre Potenziale nutzen zum Wohl von anderen.

Im Augenblick beschäftigt mich die Frage was ich am Ende meines Lebens nicht bedauern möchte. Ich möchte mir dann nicht sagen müssen ich hätte Freundschaften vernachlässigt weil ich zu viel gearbeitet habe oder etwas nachgerannt bin, was dann bedeutungslos sein würde. Oder ich hätte mir zu wenig Freude gegönnt, auch im Umgang mit meiner Familie, mit meinen Enkeln. Oder was mich beschäftigt ist auch die Frage, ob ich mir am Ende meines Lebens den Vorwurf werde machen müssen, zu wenig für andere da gewesen zu sein, zu wenig Mitgefühl aufgebracht zu haben, zu wenig zu dieser einzigen Welt, die wir haben Sorge getragen zu haben.

Besucherinnen des Films haben mich nach den ersten Vorführungen gefragt, was ich denn nun von meinen Erlebnissen am liebsten hier umsetzen würde. Da gibt es verschiedenes. Zum einen habe ich den alltäglichen, öffentlichen Umgang mit dem Tod in Nepal als etwas sehr bereicherndes erlebt, die Anwesenheit der Familie, der Kinder, die Rituale und ganz besonders die Zeit! Zum anderen hat mich Alcio Braz in Brasilien sehr beeindruckt wie er von der Geburt des Todes seiner Frau erzählte. Geburt und Tod sind vielleicht die zerbrechlichsten Momente in unserem Leben wo wir die sorgsame und liebevolle Zuwendung von Menschen die uns lieb sind am meisten benötigen. Um das zu tun, müssen wir bereit sein, den Tod als zentrales Element unseres Lebens zu akzeptieren und wir müssen den Raum und die Zeit haben mit allen Gefühlen, die zu diesen Situationen einfach da zu sein. Ich habe oben vom Nachrennen der Illusionen gesprochen und der damit verbundenen Beschleunigung. Beschleunigung und die Tatsache des Stillsstands, was der Tod ja schliesslich ist, können nicht zusammen gehen!

Mich beeindrucken alle vier Protagonistinnen, die im Film BEING THERE – DA SEIN gezeigt werden. Ich kann nicht etwas herausgreifen und dieses mit jenem vergleichen. Schlussendlich habe ich erkannt, dass es in allen Kulturen zwar rein äusserlich etwas verschieden zu und her geht. Die wahre Kultur ist aber ganz einfach die Kultur des wahren DA SEINS.

Zur persönlichen Vorbereitung für diesen Film – ich wusste, dass ich selber die Kamera machen würde und dass wir in einem sehr kleinen Team arbeiten würden um in den Räumen des Übergangs nicht zu stören – wollte ich mich selber „stärken“. Durch die Recherche in verschiedenen Hospizen war mir bewusst, dass ich mich in emotional sehr intensive Momente hinein begeben würde. Ich stellte mir vor, dass ich in gewisser Weise als Filmer auch zu einem Caregiver werden würde. Mein DA SEIN mit der Kamera sollte die Menschen in der letzten Lebensphase nicht stören, sondern einfach begleiten. Ich besuchte deshalb ein Seminar zur Begleitung von Sterbenden in USA bei Joan Halifax. Da traf ich Menschen aus allen Kulturen und Religionen. In den Gesprächen mit diesen Menschen wurde ich auf verschiedene „Caregiver“ aufmerksam gemacht, u.a. auf Alcio Braz. Auch Ron Hoffman nahm an diesem Seminar teil. Er erzählte mir da von deiner Arbeit und auch seine Geschichte. Mit Alcio konnte ich dann nur per Mail und Facebook kommunizieren. Ich entschied mich dann, direkt nach Rio zu reisen, wo wir uns ein paar Tage Zeit liessen uns kennen zu lernen. Am vierten Tag begann ich zu drehen. Sonam Dölma war die Hauptschwester im Shechen Hospiz in Kathmandu, Nepal. Da hatte ich bereits Kontakt mit der Leitung vom Shechen Hospiz. Sonam selber kannte ich vorher nicht. Nach meiner Ankunft im Hospiz verbrachte ich erst mal ein paar Tage dort ohne zu drehen. Es ging darum Vertrauen zu schaffen, sowohl zu den Patienten und ihren Angehörigen dort, als auch zum Personal. Die Menschen im Shechen Hospiz waren wunderbar, wie übrigens alle ProtagonistInnen. Sie alle haben meine Arbeit als

Dokfilmer sehr unterstützt. Auf die St. Gallerin Elisabeth Würmli wurde ich aufmerksam durch den Kontakt mit dem Hospizdienst St. Gallen. Eigentlich hatte ich zuerst eine andere, junge Person ausgewählt, die sowohl als Begleiter, als auch als Fotograf Menschen in der letzten Lebensphase begleitete. Wegen eines Auslandsstipendiums war es dann nicht möglich miteinander zu drehen. Elisabeth Würmli ist nun eine sehr wichtige Protagonistin geworden, da sie vor allem auch den Aspekt der Freiwilligkeit verkörpert. Es ist übrigens ausserordentlich schön zu sehen, dass sich, seit der Film in den Kinos zu sehen ist, auffallend viele Menschen bei palliative Organisationen zur freiwilligen Begleitung Sterbender melden.

Ich wusste, dass ich im Augenblick des Sterbens nicht filmen wolltte. Ich bin – jetzt noch mehr als vorher - der Meinung, dass der Moment des Sterbens ein sehr intimer und persönlicher ist. Es braucht hier keine Kamera. Da geht es nur noch um das DA SEIN. Da ich mich jedoch zum Vorneherein nicht auf die Sterbenden konzentrieren wolltte sondern die Begleitenden im Fokus standen kam ich durch sie in Kontakt mit den Sterbenden. Die Beziehungen zwischen den Begleitenden und den Sterbenden bestanden bereits. Sie ermöglichten mir auch das Dabeisein in den Räumen des Übergangs. In USA und Brasilien, wo das Drehen in der Favela sehr schwierig und auch gefährlich war, konnten wir einfach diskret mitgehen und auf diese Weise dabei sein. In Nepal, wo ich zwei Mal während zwei Wochen anwesend war, war ich nach wenigen Tagen ein Teil der Hospizfamilie. Ich konnte mich mit allen Patientinnen, die noch im ansprechbaren Zustand waren, gut unterhalten und so auch ihre Bewilligung einholen. Das war mir immer wichtig, die gefilmten Menschen zu fragen und um Bewilligung für das DA SEIN mit der Kamera zu bitten.

Die Finanzierung dieses Filmes war ausserordentlich schwierig. Ich habe noch nie einen solchen Widerstand gespürt. Beim Fernsehen hiess es z.B. „Über's Sterben haben wir bereits was gemacht“. Ich denke, dass bei gewissen Organisationen nicht mal das 80 seitige Dossier gelesen wurde. Beim Bundesamt für Kultur und bei der Migros Kulturförderung - überall gab es Absagen. Die Begründungen waren zum Teil sehr verwunderlich. Beim Bund hiess es z.B. die Art und Weise wie ich vorhätte mit der Kamera zu arbeiten sei unprofessionell.... Einige Stiftungen haben auf die Gesuche hin gar nicht geantwortet oder Gesuche ohne Begründung abgelehnt. Ich selber habe inzwischen während vier Jahren ohne Honorar an diesem Film gearbeitet. Der Tonmann hat seine Arbeit kostenlos gemacht. Fast alle, die zum Entstehen des Films beigetragen haben, haben ihr Arbeit zu sehr günstigen Bedingungen gemacht. Ohne ihren riesigen Einsatz wäre es gar nicht möglich gewesen diesen Film zu machen. Für mich war es so, dass ich beim Begleiten meiner Mutter in ihrer letzten Lebensphase einfach wusste, dass ich da etwas machen wolltte. Es war gewissermassen wie ein Ruf dem ich einfach gefolgt bin.

Beim Begleiten meiner Mutter wurde mir die Bedeutung der Pflegenden so deutlich bewusst. Mein Film sollte in gewisser Weise diesen Heldinnen des Alltags gewidmet sein. Es ist deshalb auch nicht ein weiterer Film über das Sterben. Ich sehe diesen Film vielmehr als ein Film über das Leben und über die Bedeutung, welche die Protagonisten ihrem Leben und Handeln geben. Der Film endet mit einem schönen Lachen von Alcio Braz an der Copacabana in Rio. Er sagt da, wir alle seien nur Sandkörner im Wind. Bei den Geschichten der Protagonisten die man im Film miterlebt und nachdem man sehen konnte, wie sie DA SIND, sehe ich die vier Portraitierten nicht *nur* als Sandkörner im

Wind, sondern als *bedeutungsvolle* Sandkörner, die durch ihr Tun für andere sehr bedeutsam sind.

Die Bedeutung von Freiwilligkeit

In einer auf höchste Individualität ausgerichteten Gesellschaft auf die Unterstützung und Anwesenheit von anderen angewiesen zu sein ist nicht leicht. Die Bedeutung jener Menschen, welche sich um Sterbende kümmern, ist uns heute kaum bewusst. Auch die Tatsache, dass viele dieser Menschen, es sind meist Frauen, diese Arbeit als Freiwillige tun, wird von der Gesellschaft kaum wahrgenommen. Es war mir schnell klar, dass ich keinen weiteren Film über das Sterben machen wollte, sondern einen Film über die „unsichtbaren“ Heldinnen des Alltags, Begleiterinnen und Begleiter von Sterbenden. Der Film soll dabei, im Sinne von Gerald Hüther, auch dazu anregen uns Gedanken zu unserer Gemeinschaft zu machen: **„Wir brauchen Gemeinschaften, deren Mitglieder einander einladen, ermutigen und inspirieren und über sich hinauszuwachsen.“**

Autor / Produzent / Regie / Kamera / Montage

Thomas Lüchinger kam 1953 in einer Familie mit vier Kindern im St. Galler Rheintal zur Welt. Der Vater war Gemeindeangestellter, der sich sehr für das Gemeinwohl der Dorfbevölkerung engagierte. Schon in jungen Jahren hatte Thomas Lüchinger die Hartnäckigkeit und den Ehrgeiz, Künstler zu werden. Seine Aufmerksamkeit galt dabei der Malerei und dem Film. Er wurde zuerst Lehrer, bevor er in die Schule für Gestaltung Luzern eintrat, wo er sich zum Lehrer für Kunstunterricht ausbilden liess. Bereits während dieser Zeit bekam er für sein künstlerisches Schaffen, kaum 23-jährig, das Eidgenössische Kunststipendium. In der Folge stellte er seine Arbeiten in der Schweiz und im Ausland aus und er wurde mit diversen Stipendien und Preisen der Kantone Luzern, St. Gallen und Zürich unterstützt. Mittels eines Atelier-Stipendiums der Stadt Zürich bekam er die Möglichkeit eines einjährigen Aufenthalts in New York, was sein Leben massgeblich veränderte. In dieser Zeit verunfallte seine Schwester bei einem Autounfall tödlich. Zurückgekehrt aus den USA begann er sich für Zen zu interessieren und realisierte seinen jahrelangen Wunsch Filme zu produzieren. Er begleitete, ohne finanzielle Unterstützung durch Fördergremien, den vietnamesischen Zen Meister Thich Nhat Hanh mit der Kamera durch Indien. Der daraus entstandene Film „Schritte der Achtsamkeit“ wurde im In- und Ausland zu einem grossen Publikumserfolg.

Lüchinger arbeitet seither sowohl als Regisseur, als auch als Lehrer. Als Filmemacher hat er inzwischen verschiedene lange Dokumentarfilme für's Kino und in Koproduktion mit dem Fernsehen produziert. Neben seinen Filmen publizierte er auch Fachbücher, die zum Teil in verschiedene Sprachen übersetzt wurden.

Lüchinger wohnt mit seiner Familie in einem ehemaligen Bauernhaus im Appenzellerland. Sein Film „AGNES MARTIN - ON A CLEAR DAY“ wurde vom Toronto Filmfestival im Internationalen Wettbewerb präsentiert. Der Film wurde im Rahmen der Retrospektive von

Agnes Martin im Sommer 2015 in der Tate Modern London gezeigt.

Lüchinger ist als Filmemacher Autodidakt, hat sich aber in den letzten 20 Jahren in verschiedensten Schulungen bei FOCAL weiter gebildet.

Filme / Publikationen von Thomas Lüchinger *16.11.1953

- | | |
|--|--|
| <p>1999 Schritte der Achtsamkeit
 Festivals: Solothurn, Wiesbaden, Wien,
 Hamburg
 Montage: Anja Bombelii
 Erfolgreichster Schweizer Film 1999</p> | <p>Dokfilm 90 Min. Internationale Kinoauswertung</p> |
| <p>2000 Beginning a new
 Festival: Solothurn, Berlin
 Montage: Anja Bombelii</p> | <p>Dokfilm 90 Min.</p> |
| <p>2002 On a clear day –
 Agnes Martin
 Festivals: Solothurn, Basel/Art Basel,
 Wiesbaden, Toronto (Wettbewerb)
 Montage: Anja Bombelii
 Fernsehfassung Schweizer Fernsehen:
 Sternstunden
 RAI 1 Italien</p> | <p>Dokfilm 52 Min.</p> |
| <p>2003 Der Diplomat
 Montage: Anja Bombelii
 Festival: Solothurn
 Coproduktion Schweizer Fernsehen
 TV Auswertung: Schweizer Fernsehen,
 3 Sat, Westschweizer Fernsehen</p> | <p>Dokfilm 90 Min.</p> |
| <p>2006 Johle und werche
 Montage Ruth Schläpfer
 Festival: Solothurn, Berlin
 Kinoauswertung
 Coproduktion Schweizer Fernsehen
 Fernsehauswertung: Schweizer Fernsehen,
 3 Sat</p> | <p>Dokfilm 90 Min.</p> |
| <p>2009 Luminawa</p> | <p>Dokfilm 90 Min</p> |

Montage: Angela Ryser
Festival: Solothurn
Kinoauswertung
Coproduktion Schweizer Fernsehen
Fernsehauswertung: Schweizer Fernsehen,
3 Sat

2011 **Guets neus –
schöö, wüesch ond schöowüesch** Dokfilm 90 Min

Montage Ruth Schläpfer
Festival: Solothurn
Kinoauswertung
Coproduktion Schweizer Fernsehen
Fernsehauswertung: Schweizer Fernsehen
BILDER



on Hoffman, Sterbebegleiter CCALS, USA





Elisabeth Würmli, freiwillige Sterbebegleiterin, CH



Sonam Dölma, Hospiz Schwester, Nepal

Alle Bilder sind in hoher Auflösung auf www.being-there.ch zum Download vorhanden.

**www.being-there.ch
info@being-there.ch**

Roses for you Film
Thomas Lüchinger
Lütiswiesstrasse 821
9062 Lustmühle
071 333 10 41

www.rosesforyou.ch
info@rosesforyou.ch
luechinger.t@gmail.com